

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	26 (1918)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Der Wunderdoktor von London
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-545719">https://doi.org/10.5169/seals-545719</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wesen „mit einem strick oder band“ unterbunden und abgeschnitten haben. Auch die Milz (!) wurde von diesem alten Chirurgen, der mehr als 100 Jahre vor Dehmen seine Kunst ausübte, operiert. Wir lesen dort: Von der Milz kann ein Teil ohne wesentliche Beeinträchtigung der Funktion abgeschnitten werden, „d<sup>z</sup> ander teyl des glyds erfüllt dann noch die statt des ganzen milz“. Und welch überraschend vernünftige Ansicht finden wir bei Felix Würz (Würz), dem alten Zürcher Wundarzt (16. Jahrh.), der über die Vorbereitung zur Behandlung offener Schädelbrüche schreibt: „So dir nun ein (solcher) Verwundter fürgebracht wird / soltu ihn verbinden / so schnell als du immer kannst / folgender maßen: Schneide das Haar umb die Wunde fein sauber / nach gebrauch / hinweg: es were denn / daß die Wunde so stark bluten thete / daß man eylends müsse verbinden. Und ob es sach were / daß die Hirnschale offen und das Hirn entblößet wer / so soltu in abnehmung der Blutstillung fleißiges auffsehen haben / damit dir nichts / was es auch seyn möchte / in die Wunde / und auff das Hirn falle. Denn das Hirn kan ganz und gar nicht leiden / daß etwas auffliege. Darumb so bald etwas darauff gefallen ist / wenn es schon nur das kleinste härlein

were / so begeret es sich zu reinigen.“ Lose Knochensplitter müßten fein und sachte herausgezogen werden, sonst aber enthalte man sich aller Gewalt, nur Splitter die nach innen auf das Gehirn drücken könnten, seien unter allen Umständen zu entfernen. Beim Verbinden dürfe man sich keiner das bloßgelegte Gehirn reizender Sachen, wie „gebrannter Waffer“ oder „scharfer Salben“ bedienen, sondern die Wunde sei mit reinen, zarten, weißen Fäden (Linnen) zu bedecken. Klingt das nicht fast ganz modern?

Wie ein glänzendes Meteor sekundenlang das Dunkel erhellt, so leuchten diese vernünftigen Urteile eines Felix Würz und die frühzeitigen operativen Errungenschaften Pfolspeundts und Gerßdorffs aufklärend in die Nacht der Unwissenheit und des kraffen Aberglaubens jener Zeiten hinein. Doch warum wohl fanden diese Pioniere so wenig Nachahmer? Und wie kam es, daß diesen Perioden des Aufschwunges wieder solche des Niederganges folgen konnten? Wir können diese Fragen nicht anders beantworten, als wir zuvor bei unserem Dehmen getan, nämlich dahin, daß die undankbaren und schlechten Operationserfolge, infolge Fehlens jeglicher Asepsis, das kaum Errungene wieder niedergarben und ein frisches Vorwärtsstreben hemmten.

A. Hürzeler, Grindelwald.

## Der Wunderdoktor von London.

Einen Beitrag zum Kapitel des Schwindels in England bildet ein in der „Daily Mail“ veröffentlichter Bericht des bekannten englischen Publizisten Harold Ashton, der eine Sitzung bei einem in London besonders beliebten „Wundermann“ schildert:

Jeden Morgen um halb 12 Uhr hält der „göttliche“ Prediger und Seelenheilkünstler Frederick L. Rawson in seinem Gebetladen im Zentrum Londons eine Sitzung mit sogenannter geistiger Behandlung ab. Die Versammlung, zu der ich mich hatte einladen

lassen, bestand aus 13 Personen: 11 höchst elegante gekleidete Damen, meine Wenigkeit und der göttliche Rawson. Der heilige Mann saß vor einem Pult und erledigte seine mordänliche Geschäfts korrespondenz, die mir durch ihren Umfang imponierte.

Nunmehr begann Rawson in kurzen hervorgestößenen Sätzen die Beschwörung, wobei er alles Böse in dieser Welt durch Ableugnung vernichtete.

Hier möchte ich einschalten, daß Rawson in seinem „Buch der Wunder“ berichtet, wie

er vor Jahren nach seiner geistigen Methode sein schlechtes Augenlicht so gründlich geheilt habe, daß er am nächsten Tage die Brille für immer fortwerfen konnte. Nachdem Rawson die Anwesenden mit dieser Beschwörung erfreut, griff er nach einer Bibel, und erstaunlicherweise zog er eine Brille hervor und setzte sie auf seine Nase, ehe er die Arbeit forsetzte. Merkwürdigerweise nahm niemand aus dem Publikum von diesem Widerspruch zwischen Theorie und Praxis Notiz. Die nächste Behandlung Rawsons galt seinem an der Front befindlichen Sohn. Dabei flocht er die Erzählung zahlreicher von ihm vollführter Wunder ein. So berichtete er, daß ein Offizier durch seine Behandlungsmethode so unverwundbar geworden sei, daß er stundenlang lächelnd und schutzlos mitten im schwersten Trommelfeuer, geradezu dicht vor den heulenden Schlünden der feindlichen Geschütze stand, ohne daß dies ihm irgendwie zum Schaden gereicht hätte. Weiter erzählte er, daß vor einem der letzten Zeppelinangriffe der erhabene Geist ihm verkündet habe, daß die Zeppeline das große Lazarett in Birmingham vernichten wollten. Durch seine Methode der Gedankenkonzentration aber habe er dieses Unheil abgewandt. Der beste Beweis hierfür sei, daß das Lazarett noch heute stehe.

Als er dann die Zuhörer mit immer größeren Läufschneidereien berauschte und schließlich erzählte, wie einmal ein Irrsinniger sich mit geballten Fäusten auf ihn gestürzt habe, wie aber infolge seiner Beschwörung kein einziger Schlag ihn habe treffen können, war mir dies denn doch zu viel. Ich erhob mich und fragte: „Wollen Sie damit sagen, daß, wenn ich vor Sie hentreten und Sie schlagen wollte, Sie

mir das auf rein geistigem Wege unmöglich machen könnten?“

„Mein lieber, junger Freund“, erwiderte Herr Rawson salbungsvoll und zugleich ein klein wenig besorgt, „ich versichere Ihnen, daß kein einziger Schlag mich berühren könnte.“

„Gestatten Sie also, daß ich es versuche?“ fragte ich weiter.

„Wenn Sie es wünschen“, entgegnete Rawson mit einem etwas flüglichen Lächeln, „aber Sie können mir auch so glauben, daß ich die Wahrheit sage.“

„Kann ich es gleich jetzt machen?“ fragte ich kurz. Herr Rawson wand sich auf jede mögliche Weise und suchte immer wieder das Thema zu wechseln. Aber ich ließ nicht locker und trat dicht vor ihn hin.

„Bitte“, flüsterte er, „machen Sie nur ja keine Szene.“

„Durchaus nicht“, erwiderte ich kühn, „beginnen Sie nur ruhig Ihre Beschwörung.“

Rawson machte ungeheuerliche Klohaugen und feuchte in überirdisch befehlendem Tone:

„Sie — werden — mich — nicht — berühren!“

Es wurde unheimlich still im Raum. Ich bog mich zurück, hob den Arm und fragte: „Jetzt, Herr Rawson?“ Rawsons Augen slackerten, er erwiderte nichts. Ich beugte mich wieder vor und schlug ihm ordentlich unters Kinn. Er sank auf seinen Stuhl, wackelte mit dem Kopfe und rief: „Au!“ . . .

Ich verließ den Ort der Geschehnisse und habe nie wieder etwas von Herrn Rawson gehört. 180 Schilling Eintrittsgeld — so viel hatte man mir abgeknüpft — war eine geringe Summe, aber ich finde doch, daß die Sache sich bezahlt gemacht hat.

## Zum Jahreswechsel

entbieten wir allen Mitarbeitern und Freunden, die im Dienste der Samariter- und Rotkreuz-Sache tätig sind, unsere besten Wünsche. Möge das neue Jahr den Frieden bringen und damit auch unsern Bestrebungen den Weg öffnen zu neuen Arbeitsgebieten, die dringend der Behandlung rufen.

Auf die Zeit der Feiertage erhalten wir jeweilen so viele Kündgebungen der Freundschaft und frohen Zukunftswünsche, daß wir sie nur auf diesem Wege erwidern können.

Ostern, den 31. Dezember 1917.

Mit Samaritergruß!

Für die Geschäftsleitung des schweizerischen Samariterbundes,  
Der Präsident: A. Rauber.